

FREDRIK BARTH:

Nomads of South Persia. Bulletin No. 8 Universitets Ethnografiske Museum, University of Oslo. Oslo: University Press. 1961. 159 S., 8 Abb., 10 Tafeln.

Über die Nomadenstämme der Provinz Fars ist soeben ein Werk des sowjetischen Gelehrten M. S. Ivanov erschienen. Es enthält neben vielen wertvollen Angaben auch die traditionelle Verzeichnung der Sozialstruktur. Das Verhältnis zwischen den Stammesmitgliedern und ihrer politischen Führungsschicht wird fast nur unter dem Gesichtspunkt der Ausbeutung gesehen.

Es ist schon deshalb von größtem Wert, daß F. Barth die Sozialordnung eines dieser Stämme objektiv und nach den Spielregeln der modernen Soziologie dargestellt hat. Der Autor stützt sich dabei allerdings nur auf die Ergebnisse eines dreimonatigen Aufenthalts. Er kann aber sein Material mit den Erfahrungen konfrontieren, die er im Laufe anderer Expeditionen gemacht hat. Wir verdanken ihm ja bereits eine Reihe von Monographien, die zu dem besten gehören, was über den vorderasiatischen Raum von soziologischer Seite geschrieben worden ist. Mit seltener Konsequenz baut er auf dem weiter, was ihm bekannt ist.

Aber gerade an diesem Punkt stößt man auf die Achillesferse des Buches. Infolge ei-

ner Ausbildung, die ihm offenbar keine Kenntnis zentralasiatischen Materials vermittelt hat, verkennt Barth die Problemlage. Er sieht nicht, daß es sich bei den Basseri um die Anwendung und Variation eines geistigen Modells handelt, das in einem anderen Raum entwickelt worden ist, dort, im Mongolenreich, seine großartigste Realisierung erfahren hat und vermutlich mit den großen Nomadeneinbrüchen für Iran vorbildlich wurde. Ohne den Ausblick zumindest auf Westturkestan spielt alles wie vor einem künstlichen Rundhorizont. Ich will dies an einigen Beispielen zeigen:

Auf Seite 73 stellt Barth fest, daß die Dynastie bei den Basseri aus der Kolumbei-Sektion stammt, dies aber keinen Einfluß auf die Legitimität ausübt. Das Verhältnis äußert sich lediglich in einem gewissen Stolz der Kolumbei, nicht in Rechtsansprüchen. Hier fehlt ganz einfach der Hinweis, daß das zugrunde liegende System stets die gesamte Dynastie (also den Herrscher und seine „lineage“) als Träger eines besonderen Charismas dem gesamten Volk gegenüberstellt. So gehören etwa auch die „Sultane“ der Kazachen zu keiner Sektion des Volkes. Auch die Unsicherheit nach dem Tod des Herrschers, das Fehlen einer Erbfolge erklärt sich aus dem mongolischen Modell. Der Großkhan kann ja seine Herrschaft nicht weitervererben, sie gehört der ganzen Sippe, er kann nur den nächsten Verwalter bestimmen oder auch nicht.

Das gleiche System erklärt ferner den scheinbaren Widerspruch, daß ein Stammesmitglied unbedingtes Anrecht auf die Mitbenutzung des Weideterminiums seiner Sektion hat, dieses Territorium aber selbst nicht festliegt und leicht im Rahmen des Stammes reguliert werden kann. Solche ausgleichenden Regulationen waren nämlich die wichtigste Aufgabe der mongolischen Großkhane und ihr entscheidendes Machtmittel.

Wenn Barth auf Seite 67 erklärt, daß hier nicht nur *ein* logisches Prinzip vorliegt, wie zum Beispiel im „Lineagesystem“, dann fehlt neuerlich der Hinweis, daß eine solche Mehrgeleisigkeit der logischen Prinzipien für eine bestimmte Phase Zentralasiens typisch war — man denke etwa an die „dekadische Gliederung“ der Mongolen, die ein Verwandtschaftsprinzip überdeckte.

Ich möchte betonen, daß ich mich hier nicht als Vertreter einer historischen Richtung fühle, der an einem Sozialanthropologen billige Kritik üben will. Auch nach den Regeln der

Strukturforschung darf man nicht so vorgehen. Man muß *alle* greifbaren Varianten des Modells berücksichtigen.

Zuletzt noch eine Bemerkung. Die geringe Ritualisierung des Daseins erklärt Barth durch den Hinweis, das freie Leben der Nomaden sei an und für sich bereits von genügender Symbolkraft. Es bedürfe „exotischer Paraphernalia“ nicht, das Bild des reichen Tales mit Tausenden von Zelten genüge, um die Gemeinschaft und ihre Spannungen auszudrücken.

Man wird aber hier fragen müssen, warum dann die skythischen Nomaden, denen sich ja auch das Bild endloser Weiden mit Tausenden von Zelten bot, zu so großartigen Symbolen gelangt sind, wie dies ihre Hügelgräber mit ihren komplizierten Errichtungszereemonien darstellen? So einfach darf man nicht über den ungeheuren Verlust an Sichtbarkeit hinwegreden, den Innerasien erlebt hat. Aber es ist wohl Erbschaft des anglo-amerikanischen Funktions- und Wertdenkens, die Unterschiede der Ausdrucksfähigkeit, von Gestaltungskraft und Gestaltungswillen zu vernachlässigen.

Abschließend sei noch einmal betont, daß es sich hier um ein ausgezeichnetes Werk handelt. Es wäre nur noch besser geworden, wenn der Verfasser mehr Literatur herangezogen hätte — darunter das grundlegende Werk von Vladimircov, das auch in französischer Sprache erschienen ist.

K. Jettmar